

Zwecklos? Sinnvoll!

Christian Gerhaher verteidigt die Kunst

Die Bayerische Akademie der Schönen Künste gilt im Freistaat als "oberste Pflegestelle der Kunst". Sie soll, wie es in ihrer Verordnung von 1948 nicht ohne Feierlichkeit heißt, einen Beitrag zur geistigen Auseinandersetzung zwischen Kunst und Gesellschaft leisten und für "die Würde der Kunst" eintreten. Ein Vortrag zur Frage nach der "Verankerung der Künste in der deutschen Gesellschaft", der - unter manch anderem - die "Bedeutung von Kunst" ergründen, über "Zweck oder Zweckfreiheit der Kunst" nachdenken und zudem über das Verhältnis von "Kunst und Politik" reflektieren möchte, entspricht dem Anliegen dieser altehrwürdigen Institution geradezu exemplarisch.

Christian Gerhaher, selbst seit manchem Jahr Mitglied der Akademie, ist für ein solches Thema der passende Redner - nicht nur, weil er als international erfolgreicher Lied- und Opernsänger den Kunst- und Kulturbetrieb bestens kennt, sondern auch, weil er den Mut hat, seine zum Zeitgeist oft erfrischend quer stehenden Ansichten deutlich zu formulieren und gegen Widerstände emphatisch zu behaupten. Davon weiß man spätestens seit der maßgeblich von ihm geprägten Initiative "Aufstehen für die Kunst". Die Klage gegen die Schließung von Kultureinrichtungen während der Corona-Pandemie wurde vom Bayerischen Verfassungsgerichtshof im August 2025 zwar mit der merkwürdig duckmäuserischen Begründung abgewiesen, dass es an einem "zulässigen Antragsgegenstand" fehle. Doch die Frage zur Relevanz der Kunst, die durch Corona virulent wurde, weil entschieden werden musste, ob Opernhäusern und Theatern gegenüber Spielhallen und Bordellen eine Sonderstellung zuerkannt werden soll oder nicht, stellt sich in Zeiten karger finanzieller Mittel mit anderem Akzent, aber vergleichbarer Dringlichkeit: Wozu brauchen wir Kunst? Was leistet sie? Wie soll sie bezahlt werden?

Zur Frage der Finanzierung gibt Gerhaher eine eindeutige und zweifach begründete Antwort: Anders als etwa der Bayerische Kunstminister Markus Blume, der es bewundernswert findet, dass amerikanische Museen weitgehend von Sponsoren getragen werden, die dafür aber mitentscheiden wollen, "ob ein Kunstwerk angekauft wird oder nicht", sieht Gerhaher in der staatlichen Finanzierung eine der Voraussetzungen für die Freiheit der Kunst. Zudem verweist er auf den Begriff der "Wertschöpfung": Öffentliche Gelder, die für Kultur ausgegeben werden, verschwinden nicht spurlos wie Staub im Ozean, vielmehr kämen sie den Kommunen selbst zugute, zum Beispiel, weil Touristen in kulturell attraktive Städte reisten und so die eingesetzten Mittel gewissermaßen zurückbrächten.

Doch der eigentliche Nutzen der Kunst ist nicht ihr womöglich positiver Einfluss auf die Wirtschaft. Gerhaher hält hochherzig am klassischen Ideal ihrer Zweckfreiheit fest und lehnt darum die Versuche, sie politisch dienstbar zu machen - und sei es auch in bester Absicht - entschieden ab. Dass etwa Theater sich zu ihrer Legitimation immer wieder auf die angeblich

demokratiefördernde Wirkung ihres Programms berufen und Opernhäuser glauben, ihre Relevanz durch Aktualisierungen überkommener, oft kanonischer Stoffe rechtfertigen zu müssen, gerade so, als sei die Beschäftigung mit historischen Inhalten und die "Betrachtung eines Kunstwerkes aus der Zeit seiner Erschaffung heraus" defizitär, kritisiert er ebenso leidenschaftlich wie die Ansichten des Vorsitzenden des Ausschusses für Kultur und Medien im Bundestag, Sven Lehmann, der "unverblümt ein Engagement der Künste für politische Anliegen" einfordert.

Einem derart plumpen Kunstverständnis (Gerhaher spricht von problematischer "Gesinnungskunst") stellt er mit Goethe und Feuerbach das Ideal einer autonomen Kunst entgegen, die nur eigenen Gesetzen verpflichtet sein soll: zweckfrei - und gerade darum auch sinnvoll und förderungswürdig. Trost und Freude, Anregung zu kritischem Denken, Irritation durch die Konfrontation mit Unbekanntem, Identitätsstiftung - all das kann Kunst bewirken, nicht obwohl, sondern weil sie nicht explizite politische Botschaften pädagogisch zu senden versucht, sich hingegen der Eindeutigkeit entzieht und so für vielfältige Interpretationen offen bleibt. Eindeutig zu verstehen war hingegen das Bild, mit dem der Redner seinen anregenden Vortrag beschloss. Eine "Kathedrale, die man durch Pflege erhalten kann, die baut man nicht mehr auf, wenn man sie einmal willentlich und bewusst eingerissen hat".

CHRISTIAN GOHLKE

© Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv